

ten. Dabei ist Gleichstellung nicht mit der Verallgemeinerung der Lebensentwürfe und -bedingungen von Männern als allgemeine Norm zu verwechseln.

Kaum gesellschaftsfähig geworden, gerät der Ansatz des Gender-Mainstreamings wieder in die Kritik. *Managing diversity* heißt das seit einigen Jahren immer wieder in die Debatte geworfene Zauberwort. Das Konzept will den gesetzlichen Antidiskriminierungsauftrag positiv wenden und die vorhandene Vielfalt unterschiedlicher Menschen produktiv gestalten. Es nimmt für sich in Anspruch, Konzepte wie Gleichstellung, Antidiskriminierung, Frauenförderung miteinander zu verbinden, die bislang isoliert nebeneinander gestanden hätten.<sup>3</sup> Viele Frauen begegnen dem Ansatz „*Managing Diversity*“ mit Skepsis – jedenfalls dann, wenn es als Alternative zum Gender Mainstreaming angeboten wird.<sup>4</sup> „Damit umgehen können“, dass Männer und Frauen unterschiedlich und auch „die“ Frauen und „die“ Männer eine Fiktion sind, ist unbestritten wichtig. Die Verschiedenheit der Geschlechter und der Frauen und Männer innerhalb ihres Geschlechts wird im feministischen Diskurs zum Differenzfeminismus seit Jahrzehnten berücksichtigt. Zudem ist es eine der Grundlagen gerade verbandlicher Frauenarbeit, Verschiedenheit – zum Beispiel der Lebensformen und -entwürfe, der spirituellen Ausrichtung oder der Begabungen – von Frauen nicht nur zu akzeptieren, sondern als Wert zu schätzen. Frauen und ihre Organisationen sind aufgrund eben dieser Expertise im produktiven Umgang mit Vielfalt geradezu natürliche Bündnispartnerinnen bei der Ausgestaltung einer Kirche oder einer Gesellschaft, in der alle Menschen – unabhängig von Alter, Geschlecht, ethnischer Herkunft, Religion oder sonstiger potenzieller Diskriminierungsmerkmale – sich entsprechend ihren Anlagen, Fähigkeiten und persönlichen Lebenszielen entfalten können.

Gleichwohl kann und darf die Fokussierung auf Vielfalt und Verschiedenheit nicht darüber hinwegtäuschen, dass es in dieser Kirche, in dieser Gesellschaft und weltweit nicht nur wertneutrale Unterschiede zwischen den Geschlechtern gibt. Große Teile der (per Rollenklischee zugewiesenen) Verschiedenheit sind als Unrecht zu erkennen und benennen – immer da nämlich, wo Frauen oder Männer aufgrund ihres Geschlechts benachteiligt sind. Gender Mainstreaming ist ein geeigneter Ansatz und stellt Methoden zur Verfügung, solche Benachteiligungen *aufgrund* des Geschlechts zu analysieren und Änderung herbeizuführen:

durch gezielte Förderung von Mädchen und Frauen, um ihnen z. B. den Zugang zu mathematischen, naturwissenschaftlichen und technischen Berufen zu ermöglichen; durch gesetzliche Vorgaben, um für Frauen den gleichen Anteil an Leitungspositionen zu gewährleisten; durch Förderung von Jungen und Männern, damit sie ihre Befähigung zu bislang weiblich konnotierten Tätigkeiten wie Pflege von Angehörigen und Haushaltsführung entdecken und entfalten können; durch gesetzliche Regelungen zur Vereinbarkeit von Familie, Beruf und Ehrenamt für Frauen und Männer; und nicht zuletzt, durch „*Gender Budgeting*“.

„Ich lass mir von Frauen nichts sagen!“ Die eingangs karikierte Kommunikation zwischen den Geschlechtern – die umgekehrte Variante ist mitgemeint – wird durch den Hinweis auf *diversity* allein nicht besser werden. Es braucht mehr als bisher, Orte, Räume und vor allem eine Kultur der Auseinandersetzung, des Streitens um und für die je eigene Sichtweise. Das ist kein Umweg oder gar Irrweg. Es ist der einzige, zugegeben beschwerliche, Weg zu einem neuen und gerechten Miteinander von Frauen und Männern – auch in der Kirche. Das könnte man/frau dann mit Fug und Recht Gemeinschaft nennen.

Margot Papenheim ist Verbandsreferentin der Evangelischen Frauen in Deutschland e. V. und Redakteurin der „Arbeitshilfe zum Weitergeben“.

#### Anmerkungen

<sup>1</sup> Der Begriff „Geschlecht“ wird in diesem Beitrag im Sinne von „gender“ als soziales Geschlecht im Unterschied zu „sex“ als biologisches Geschlecht verwendet. Nicht eingegangen wird hier auf die – in anderen Diskussionszusammenhängen höchst spannenden und relevanten – Einwände gegen eine unkritische Verwendung des Genderbegriffs, die z. B. nicht immer deutlich macht, dass „Geschlecht“ (im Sinne von sex) selbst auch bereits ein gesellschaftlich-kulturelles Phänomen ist. Für die konkrete Gleichstellungsarbeit ist aber schlicht, wie die Professorin für Gender Studies, Andrea Maihofer, einmal formuliert hat, „vom empirischen Gewicht aus(zu)gehen (.)“, das die gegenwärtigen Ausformungen des Geschlechterverhältnisses seit dem 18. Jh. in Europa hervorbrachte“. (Zur Diskussion vgl. z. B.: Eva-Maria Bechtler, Art. Genderforschung, in: RGG4, Bd. 3, Sp. 658)

<sup>2</sup> Bericht/Aktionsplattform der 4. Weltfrauenkonferenz Kap. 4/G „Frauen in Macht- und Entscheidungspositionen“; zugänglich unter [http://www.glow-boell.de/de/rubrik\\_2/5\\_124.htm](http://www.glow-boell.de/de/rubrik_2/5_124.htm)

<sup>3</sup> Vgl. z. B.: Peter Döge, Von der Antidiskriminierung zum Diversity-Management. Ein Leitfaden. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2008

<sup>4</sup> zur Herkunft des Konzepts siehe z. B. [http://www.migration-boell.de/web/diversity/48\\_2127.asp](http://www.migration-boell.de/web/diversity/48_2127.asp)

## Kirsten Beuth: Wissen, was sie wollen – Selbstkonzepte junger Frauen. Ein neuer Anlauf oder die „dritte Welle“ des Feminismus

In den letzten Jahren melden sich junge selbstbewusste Frauen, die noch immer bestehende diskriminierende Strukturen in ihren Alltagsrealitäten nicht akzeptieren wollen, auf unterschiedliche Weise zu Wort. Sie begeben sich in die öffentliche Diskussion aus der Erkenntnis heraus, dass bis heute geführte Geschlechterdiskur-

se nicht zur Lösung vorherrschender vergeschlechtlichter Machtkonstruktionen geführt haben. Die Analyse verdeutlicht, dass durch politische Maßgaben und gesetzliche Festschreibungen nicht alles geregelt werden kann. Das führt wie schon in den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts zu Vorbehalten gegenüber traditionellen

Formen der Staatsführung. Besonders im Bereich gerechter Aufgabenteilung von Erwerbs- und Familienarbeit und Wahlfreiheiten im Bezug auf unterschiedliche Lebensmodelle sind die Diskrepanzen zwischen gesellschaftlichem Bewusstsein und Lebenswirklichkeit besonders deutlich.

Die Protagonistinnen verstehen „Neuen Feminismus“ nicht als Bewegung, sondern als eine Vielfalt künstlerischer und diskursiver Praktiken und fassen Politik letztlich als kulturelle Erscheinung. So werden auch lockere Organisationsmuster starren Festschreibungen vorgezogen und korrespondieren in ihrer Mannigfaltigkeit mit der Europäisierung und Globalisierung in allen gesellschaftlichen Bereichen.

### Kultur als Politik – Kommunikations- und Kulturformen junger Frauen

Der Ausgangspunkt dieser sogenannten Dritten Welle des Feminismus ist in der punk-feministischen Bewegung der Riot Grrrls der 1990er Jahren in den USA zu finden. Entwickelt hat sie sich als Reaktion auf die männliche Dominanz in der Musikszene. In Liedtexten und in Arbeiten anderer Kunstgenre geht es um weibliches Selbstbewusstsein, Abgrenzung von Rassismus, Diskriminierung und Globalisierungspolitik und die Schaffung von eigenen Netzwerken und Räumen, in denen kulturelle Abwertungen von Frauen reflektiert und kritisiert werden.

Der Beginn der Dritten Welle hierzulande wird in die Hochzeit der Auseinandersetzung um den demografischen Wandel und einschlägigen Veröffentlichungen und Eva Hermans Äußerungen zum Mutterbild terminiert. Jungen und besonders gut ausgebildeten Frauen wurde Egoismus und die Schuld für zu wenig geborene Kinder unterstellt. Statistische Untersuchungen, die darauf verweisen, dass vor allem junge Männer einen gesunkenen Kinderwunsch haben, wurden kaum berücksichtigt.

Kultur und Literatur, die Nutzung von Medien und Internet spielen in den Öffentlichkeitsformen des „Neuen Feminismus“ eine unübersehbare Rolle. Bevorzugt werden formlose Vernetzungen, die feministische Anliegen wieder in die Diskussion bringen. Häufig steht die Schaffung einer Gegenöffentlichkeit zum Mainstream auf dem Programm und wird vielerorts mit dem Begriff „Popfeminismus“ umschrieben. So entwickeln junge Frauen Kommunikationsformen, die vor allem im Kulturellen liegen und feministische Themen und Theorien transportieren und zur Verbreitung feministischen Bewusstseins in der Gesellschaft beitragen sollen.

Hierfür stehen u. a. Buchveröffentlichungen wie „Wir Alphamädchen“<sup>1</sup>, „Feuchtgebiete“<sup>2</sup>, „Die neue F-Klasse“<sup>3</sup>, oder auch das seit einem Jahr erscheinende „Missy Magazine“. Zum Selbstverständnis war in der ersten Ausgabe der Zeitschrift als Reaktion auf den in Deutschland in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre vielerorts als überholt erklärten Feminismus zu lesen: „Feminismus ist passe? We don't think so.“ Diese Aussage ist eine Reaktion auf das schleichende Roll-Back, welches sich mit zunehmenden finanziellen Engpässen beschleunigt. Erstrittene Förderungen von Frauen und Arbeitsbereiche, die für

die Durchsetzung von Geschlechtergerechtigkeit und -sensibilisierung etabliert wurden, werden wieder abgeschafft, reduziert, umgewandelt. Das geschieht auf gesellschaftlicher wie auf kirchlicher Ebene gleichermaßen. Dieser Entwicklung wollen die Protagonistinnen des „Neuen Feminismus“, die ein Subsumieren unter der Genderfrage für fraglich halten, entgegenwirken.

Die „Alphamädchen“, ein Begriff, der inzwischen als Synonym für in den 70er/80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts geborenen Frauen steht und auf den Titel des gleichnamigen Buches zurückgeht, setzen die eigenen Lebenssituationen als Ausgangspunkt ihrer Reflektionen. So stellen beispielsweise die Mitarbeiterinnen des „Missy Magazine“ ihre Familien- und Beziehungssituationen unter dem Aspekt der Vereinbarkeit von Familie und Beruf vor<sup>4</sup> und arbeiten bei der Gestaltung der Zeitschrift von Anbeginn ohne professionelle Models.<sup>5</sup>

Die sowohl wertschätzende als auch abgrenzende Auseinandersetzung der jungen Autorinnen mit dem 1970er-Jahre-Feminismus ist mittelschichtorientiert. Errungenschaften der westeuropäischen Frauenbewegung wie straffreier Schwangerschaftsabbruch, Strafverfolgung bei Gewalt in der Ehe und Partnerschaft oder die Pille werden durchaus auch für die eigene Lebenssituation positiv bewertet. Abgrenzung gegenüber Männern, einer einseitig verurteilenden Pornografie-Debatte oder undifferenzierten Islamdiskussionen stehen sie eher kritisch gegenüber. Sie betonen, gemeinsam mit Männern oder Frauen in Partnerschaft leben und arbeiten zu wollen, Kinder, Beruf und Familie zu vereinbaren und denken über alternative Lebensformen nach. Statt Frauenförderung soll es Chancengleichheit für alle in Ausbildung und Beruf geben. Sexualität und Körperlichkeit wollen sie ausleben, haben Lust an Selbstdarstellungen, ohne dabei mediale Vermarktungen wie beispielsweise in „Germany's Next Topmodel“ oder durch Kosmetikindustrie und Schlankheitswahn geschaffene Künstlichkeiten zu übersehen. Eine Antwort auf die Vermarktung des Körpers auf allen Ebenen ist beispielsweise Charlotte Roches viel diskutiertes Buch „Feuchtgebiete“.

Die von jungen Autorinnen verwendete Sprache macht den Einstieg nicht für alle Leserinnen und Leser leicht und verstellt mitunter auch den Zugang zum Anliegen. Aus Schweden, dem Musterland der Vereinbarkeit von Familie und Beruf, kam nun gar ein Roman (der gar kein Roman ist) mit dem Rote auf die Wangen treibenden Titel „Bitterfotze“<sup>6</sup> in die Buchhandlungen. Schon durch Charlotte Roches' Buch fühlten sich viele provoziert und mit jeder Menge körperlicher Unappetitlichkeiten konfrontiert, die im Zeitalter von Schönheitsoperationen längst aus unserem Bewusstsein verbannt wurden. Nun also noch ein höchst obszönes Wort mitten auf einem Buchcover. Maria Svelands Hauptfigur, eine junge Mutter, beschreibt, wie die angeblich mögliche Vereinbarkeit von Familienleben und beruflicher Selbstbestimmung eben für sie doch nicht so gut zu vereinbaren ist. Irritiert stellt sie fest, dass auch sie selbst immer wieder in Rollenklischees verfällt, der Kindesvater weiterhin relativ ungestört und selbstverständlich an seiner Berufskarriere baut, während sie eher über Erfahrungen in Kurzzeitjobs verfügt und die Krankenkasse Kinder betreuende Väter zu Helden der Gesellschaft stilisiert.

Die genannten Veröffentlichungen wollen provozieren und bringen zuweilen die Diskussion um feministische Anliegen auch wieder in Schwung. So war beispielsweise die Veröffentlichung des Buchs „Feuchtgebiete“ für Theresia Heimerl<sup>7</sup> Anlass, den theologischen Diskurs zum Körper neu aufzunehmen.

Aber auch in andere Kunstgenres hat der „Neue Feminismus“ Einzug gehalten. Beispiele reichen von Theaterarbeiten wie der Produktion „Dann heul’ doch“ von Friederike Heller (Thalia Theater Hamburg) bis zu Veranstaltungen der „Girl Monster“, die Vortrag, Workshop und Performance miteinander verbinden. Im Internet sind eine Unzahl von Blogs zu finden, in denen über Themen wie Beziehungen, Sexualität, Freundschaft, Psychologie, Pop- und Subkultur, Politik, Ausbildung, feministischen Theorien, Frauen- und Geschlechterforschung, Geschlechterpolitik diskutiert wird. Sie sind häufig Ausgangspunkt für temporäre Bündnisse zur Durchführung von Projekten auf der Basis intensiver Internetnutzung. Diese Arbeitsweise bringt eine Vielzahl von Kommunikationsformen hervor und verstärkt gleichzeitig die Tendenz zur Individualisierung.

In „Ladyfesten“ finden Queertheorien, die sich gegen die Festschreibung heterosexueller Normen wenden, eine praktische Umsetzung. Aus Nordamerika kommend, sind diese meist von Heteros, Lesben und Transgender gemeinsam organisierten feministischen Kunst- und Kulturfestivals für alle offen und inzwischen in vielen europäischen Ländern verbreitet. Sie verfolgen das Ziel, neue Räume für ein feministisches Verständnis zu schaffen. Auch hier steht im Zentrum der Blick auf die eigene Situation, auf die Entwicklung neuer Lebensformen und Strategien.

Über Selbstreflexionen hinaus soll jedoch auch die Weitergabe von Erfahrungswissen praktiziert werden. Ein Beispiel sind Girl Rock Camps, die als alternative Art der Nachwuchsförderung konzipiert werden. Es geht bei den Veranstaltungen, deren Format wiederum in der US-amerikanischen Musikszene entstand und nun in europäischen Ländern praktiziert wird, vorrangig darum, Durchsetzungskraft zu erlernen. Nicht das perfekte Spiel eines Instrumentes steht im Vordergrund, sondern die Förderung von Selbstbewusstsein, der Abbau von Konkurrenz unter Musikerinnen und die Ermöglichung generationenübergreifender Kontakte. So waren im August 2009 Mädchen im Alter von 12 bis 16 Jahren zur Teilnahme einer ersten Veranstaltung in Cottbus eingeladen. An den Camps in den USA und Schweden beteiligen sich inzwischen bis zu 300 Teilnehmerinnen unterschiedlicher Generationen.

## Rezeptionswege: „Neuer Feminismus“ und evangelische Bildungsträger

Die aufgezeigten Beispiele verdeutlichen: Junge Frauen wissen sehr wohl, was sie wollen. Für evangelische Institutionen im Bereich von Bildung und Politik ist es immer wieder Aufgabe und Herausforderung, gesellschaftliche Diskurse aufzugreifen, mit ihrem kirchlichen Selbstverständnis zu überprüfen und sich zu positionieren. In diesem Zusammenhang haben Selbstkonzepte in Bezug auf Geschlechterverhältnisse und ihre Verände-

rungen gleichermaßen Relevanz für Gleichstellungs- und Bildungsarbeit. Auf Initiative und unter Leitung des Frauenstudien- und -bildungszentrums in der EKD (FSBZ) hat sich eine Studiengruppe aus Vertreterinnen der Evangelischen Erwachsenenbildung, der Gleichstellungsarbeit, der Familienbildung und -politik, der Frauenarbeit, theologischer Fortbildung und universitärer Bildungs- und Geschlechterforschung konstituiert, um diese Diskussionen aufzugreifen. Dies geschieht auch vor dem Hintergrund des Begriffs der „lernenden Institutionen“<sup>8</sup> und der Frage des „Übergangs von einer Gesellschaftstheorie zu einer politischen Epistemologie“<sup>9</sup>. Hierbei kommen auch Kommunikations- und Kulturformen junger Frauen in ihrer Vielfalt und Schnelllebigkeit eine besondere Bedeutung zu. Die Arbeit der Studiengruppe wird mit jungen Frauen und Männern den „Stand“ von Geschlechtergerechtigkeit prüfen, Generationendiskurse fördern und entsprechend den Bedarfen kirchliche Bildungsarbeit und Gleichstellungspolitik konzipieren. Zur Konkretisierung werden 2010 in den Bereichen Religionsunterricht (Ludwig-Uhland-Gymnasium, Stuttgart), ErzieherInnenausbildung (Pädagogische Akademie Elisabethenstift, Darmstadt), Freiwilliges Soziales Jahr (Bremen) und der Evangelischen Familienbildungsstätten (bag) junge Frauen und Männer Arbeiten zum Thema „Neuer Feminismus“ erstellen. Das Entdecken und Verstehen ihrer Anknüpfungspunkte, kulturellen und politischen Ausdrucksformen, die Aufnahme von Erwartungen und die Wertschätzung ihrer Erfahrungen werden Grundlage für Empfehlungen zur Erarbeitung von Bildungskonzepten sein. So kann in biografiebezogenes, lebensbegleitendes Lernen in Praxisarbeit münden.

Dr. Kirsten Beuth ist diplomierte Kulturwissenschaftlerin und Studienleiterin im Frauenstudien- und -bildungszentrum in der EKD.

### Anmerkungen

- <sup>1</sup> Meredith Haaf, Susanne Klingner und Barbara Streidl: Wir Alpha-Mädchen. Warum Feminismus das Leben schöner macht, 2008
- <sup>2</sup> Charlotte Roche, Feuchtgebiete, 2008
- <sup>3</sup> Thea Dorn: Die neue F-Klasse. Warum die Zukunft von Frauen gemacht wird, 2006
- <sup>4</sup> Missy Familien. Wie halten es unsere MitarbeiterInnen mit Erziehung und Arbeitsteilung?, in: Missy Magazine. Popkultur für Frauen, Heft 4/2009, S. 54ff
- <sup>5</sup> Diese Arbeitsweise ist also kein Novum der Frauenzeitschrift „Brigitte“, auch wenn sie als solche seit Januar 2010 werbewirksam vermarktet wird. Schon zu Beginn der 1990er Jahre wurde das in der ostdeutschen Publikation „Ypsilon – Zeitschrift aus Frauensicht“ praktiziert.
- <sup>6</sup> Maria Sveland, Bitterfotze, 2009
- <sup>7</sup> Theresia Heimerl: Der Skandal des Körpers. Woran der Roman „Feuchtgebiete“ die Theologie erinnern sollte. In: Herder Korrespondenz. Monatshefte für Gesellschaft und Religion, 11 / 2008, S. 562–566
- <sup>8</sup> „Individualisierung, De-Institutionalisierung und Flexibilisierung haben ja keineswegs nur zu ‚riskanten Freiheiten‘ der Individuen beigetragen, wie Beck und Beck-Gernsheim (1994) vermuten, sie führen auch zu einer latenten Überforderung der Institutionen und Organisationen.“, Peter Alheit, Biographieforschung und Erwachsenenbildung, S.229, in: Margret Kraul, Winfried Marotzki (Hrsg.), Biografisches Arbeiten. Perspektiven erziehungswissenschaftlicher Biographieforschung, Opladen 2002
- <sup>9</sup> Rita Casale, Die Vierzigjährigen entdecken den Feminismus. Anmerkungen zur Epistemologisierung politischer Theorien, S. 202, in: Feministische Studien, Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung, 26. Jg., November 2008, Nr. 2